
Theoretische Fundamente der Wirtschaftswissenschaft

Rezension von: Richard Sturn,
Individualismus und Ökonomik –
Modelle, Grenzen, ideengeschichtliche
Rückblenden, Metropolis, Marburg 1997,
398 Seiten, öS 569,-.

Wie keine andere Sozialwissenschaft hat die Wirtschaftswissenschaft ein klares theoretisches Fundament: methodologischer Individualismus und rationales Handeln. Wo immer Ökonomie unterrichtet wird, Theorien, die diesem Kanon verpflichtet sind, bilden ein wesentliches Element der Ausbildung. Es handelt sich um eine weltweit vorhandene *cultural identity* einer Profession. Weder die Soziologie noch die Politikwissenschaft oder die Anthropologie haben ähnliches zu bieten. Das macht die Ökonomen selbstbewußt, manchmal auch eingebildet: Sie grasen mit ihren Methoden des öfteren in fremden Feldern - Ökonomie der Familie, des Blutspendens, ökonomische Analyse des Wahlverhaltens und vieles mehr. Der Liebe der Ökonomie zur Analyse individuell rationalen Verhaltens entgeht kein gesellschaftliches Phänomen.

Vertreter anderer Sozialwissenschaften beklagen das als Imperialismus der Ökonomie und äußern einen Ideologieverdacht: Was vorgeblich als wertfreie Wissenschaft auftritt, dient der Beförderung der von der theoretischen Ökonomie beschriebenen gesellschaftlichen Strukturen als positive Werte: Nutzenmaximierung, Gewinnorientierung, Individualismus, Minimierung der Bedeutung organisierter politischer Strukturen. Die Ökonomie übersehe die Komplexität der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Richard Sturn erwähnt diese Kritiken in seinem Buch, weist sie aber zurück, da sie die

theorieimmanenten Probleme der Wirtschaftstheorie nicht behandeln können. Diese sind aber Gegenstand seines Buches.

Sturn unterscheidet drei Ebenen der Wirtschaftstheorie: eine technische Ebene, die des wirtschaftspolitischen Fachdiskurses und „...die Ebene von Reflexion, Kritik und des Einflusses auf Weltbilder und Wirtschaftsstile“. Letzterer Aspekt ist für Sturn primär von Interesse: die Ökonomie als „grandioses theoretisches System“. Kann die Wirtschaftstheorie beanspruchen, eine Theorie der Gesellschaft im emphatischen Sinn des Wortes zu liefern? Nämlich zu verstehen, wie es denn möglich ist, daß ohne zentrale Planung und Lenkung eine Gesellschaft, in der einzelne Personen vor allem ihre privaten Interessen verfolgen, bestehen kann. Schließlich ist es dieser Aspekt der Wirtschaftstheorie, der beansprucht, nicht nur technisches Wissen im engeren Sinn – z.B. um wie viel steigen die Steuereinnahmen, wenn ein Steuersatz um x Prozent erhöht wird –, sondern auch Grundlage für die Diskussion fundamentaler politischer Fragen zu sein: Unter welchen Voraussetzungen liefert eine reine Marktwirtschaft ein optimales Ergebnis? Und wenn diese Bedingungen nicht erfüllt sind, können Regulierungen und institutionelle Reformen das Ergebnis verbessern?

Wie bekannt, sind die Aussagen von Ökonomen sehr unterschiedlich. Für fast alle politischen Positionen gibt es gut begründete Argumentationen im Rahmen der ökonomischen Theorie. Es gibt offensichtlich keine eindeutigen Antworten im Rahmen der Theorie. Sturn bezeichnet das als Indeterminiertheit der Wirtschaftstheorie. Sie kann genau in jenen Bereichen keine eindeutigen Aussagen treffen, für die sie immer gesucht werden. Während die Kritik aus den anderen Sozialwissenschaften an der Wirtschaftstheorie beklagt, daß diese zu eindeutigen Ergebnissen führt, diese

aber nicht mit den Befunden der anderen Wissenschaft in Übereinstimmung gebracht werden können, betont der Autor den genau entgegengesetzten Befund: Es gibt keine eindeutigen Ergebnisse.

Diese Indeterminiertheit wird von Sturn in erster Linie auf die Konzeptualisierung des Individuums im Rahmen der ökonomischen Theorie zurückgeführt. Üblicherweise wird angenommen, dass Personen mit Präferenzen und einem Vermögen ausgestattet sind. Diese beide bestimmen die Überschußnachfrage der Personen auf allen Märkten. Die Wohlfahrtsaussagen der Wirtschaftstheorie beziehen sich auf jeweils gegebene Präferenzen und Anfangsausstattungen. Was ist aber, wenn die Präferenzen und Anfangsausstattung nicht etwas Gegebenes sind? Es geht dabei nicht um die Feststellung, daß Menschen psychologisch komplexe Wesen oder daß Präferenzen sozial determiniert seien. Die ökonomische Theorie selbst macht die Anfangsausstattung - nämlich das Arbeitsvermögen - und die Präferenzen zum Gegenstand der Analyse. Wieviel Arbeitsvermögen eine Person hat, wird als Resultat eines optimierenden Kalküls gelesen und ist nicht einfach vorgegeben. Auch Präferenzen können erworben werden. Manche Aussagen der Theorie - etwa die Wohlfahrtstheoreme - können sich daher nicht auf eine Situation mit gegebenen Präferenzen und Anfangsausstattungen beziehen. Es ist daher nicht möglich mit Hilfe des theoretischen Instrumentariums, gehaltvolle Aussagen aus den sehr kargen - Sturn verwendet das Wort 'sparsamen' - Annahmen zu gewinnen.

Sturn bezeichnet, unter Verwendung eines Ausdrucks von A. Sen, diese Form der Konzeptualisierung des Individuums als Anbindung an eine externe Referenz. Für jede soziale Theorie gibt es Aspekte menschlichen Handelns, die man nicht aus dieser Theorie selbst deduzieren kann. Sie müssen vorausgesetzt werden. Für die Wirtschaftstheorie sind das

die Ideen von der Zweck-Mittel-Rationalität und der Nutzenmaximierung. Das ist natürlich sehr karg und entspricht dem Bemühen, die ganze soziale Welt mit Hilfe letzter Prinzipien zu erklären. Das ergibt ein schönes Konstrukt, erzeugt aber genau jene Indeterminiertheit, die zu den fast beliebigen positiven Ergebnissen der Wirtschaftstheorie führt.

Daß dies nicht nur empirisch unbefriedigend ist, sondern auch zu theoretischen Problemen führt, wird zunächst am Coase-Theorem gezeigt. Gemäß diesem Theorem ist die Allokation von Ressourcen unabhängig von jeglicher institutioneller Regelung, sofern es keine Kosten für Verhandlungen gibt. Das Argument dafür ist, daß die Akteure durch Verhandlungen jegliche Regelung unterlaufen können. Die empirische Relevanz dieses Theorems scheint nur an der Höhe der Kosten von Verhandlungen zu liegen. Sturn argumentiert nun, daß dies im Widerspruch zu einem anderen Postulat der Wirtschaftstheorie steht - nämlich der von der Bedeutung des Privateigentums. Wenn nämlich jederzeit über alles beliebig verhandelt werden kann und diese Verhandlungen keine Kosten verursachen, dann stehen die Eigentumsrechte selbst zur Disposition. Damit fehlte aber das Fundament, von dem aus die beteiligten Individuen verhandeln könnten.

In einem weiteren Kapitel wird die Analyse der Produktion in der ökonomischen Theorie behandelt. Diese wird im allgemeinen in Form einer Produktionsfunktion mit klar definierten Inputs und ebenso klar definierten Outputs dargestellt. Produktion ist ein technischer und kein sozialer Prozeß. Die eigentliche Theorie der Produktion wäre Technologie und nicht Ökonomie. Das Problem ist aber, daß in der Produktion Menschen als handelnde Akteure involviert sind, die aber, anders als in der Theorie des Tausches, als Werkzeuge ohne Bewußtsein dargestellt werden. Gewiß, die moderne Theorie trägt den Eigeninteressen

der Beschäftigten in manchen Facetten der Theorie Rechnung – z.B. der Theorie der Effizienzlöhne, den *principal-agent*-Modellen. Aber schon die Frage, ob die Unternehmen die Arbeiter anstellen oder die Arbeiter den Unternehmer, kann in dieser Theorie nicht gestellt werden. So wird etwa im Rahmen der Virginia-Schule (Tullock, Cheung) argumentiert, daß die Arbeiter den Unternehmer beschäftigen, damit er sie zum Arbeiten anhält und ihnen dadurch einen Lohn sichert. Damit würden aber funktionalistische Erklärungen verwendet werden, was die am methodologischen Individualismus orientierte Wirtschaftstheorie vermeiden will.

Ein weiteres Kapitel ist dem Konzept sozialer Produktivkräfte gewidmet. Dieses der Marx'schen Ökonomie entlehnte Konzept ist der modernen Wirtschaftstheorie fremd. Die Schwierigkeit für die Theorie ist, daß der Idee von sozialen Produktivkräften eine holistische Struktur der Theorie zugrunde zu liegen scheint. Im Marxismus wurde das sicher auch oft so gesehen – für eine Theorie, die individuelles Handeln als Basis für ihre Analyse nimmt, ein Anathema. Auch hierbei steht die soziale Struktur der Gesellschaft zur Diskussion. Sturn argumentiert, daß es dabei um die Aneignung nicht-rivalisierender Produktionsvoraussetzungen geht. Was auf der Ebene neoklassischer Mikroökonomie

als Opportunitätskosten behandelt wird, kann als sozialer Zusammenhang gesehen werden.

Jedes Kapitel beinhaltet sehr ausführliche Diskussionen mancher Aspekte älterer Autoren, die für die Herausbildung der Wirtschaftstheorie sehr wichtig waren, dabei aber auf eine allgemeine Gesellschaftstheorie zielten: Hobbes, Locke, Smith, dem ein eigenes Kapitel gewidmet ist, und Marx. Diese Diskussion ist originell und zeigt eine große Vertrautheit mit den Autoren. Kritisch anzumerken ist, daß manche Urteile etwas summarisch sind oder zumindest nicht wirklich begründet werden. Sie sind häufig auch nur für den Kenner dieser Autoren wirklich verständlich.

Das Buch ist kritisch gegenüber der Neoklassik. Es lehnt sie aber nicht ab. Es ist kein Aufruf, endlich die bessere Theorie zu machen, die so weit verbreitet ist in kritischen Darstellungen. Es ist eine kritische Reflexion der Wirtschaftstheorie, in der die Grenzen dessen, was mit Hilfe der Wirtschaftstheorie gesagt werden kann, dargelegt wird. Das Buch wird hoffentlich dazu beitragen, die oft unkundige Kritik von außen an der Wirtschaftstheorie, aber auch deren oft arroganten Anspruch, alles erklären zu können, zu reduzieren.

Peter Rosner